

Zwei Stimmen zum Thema: Notwendigkeit und Unzulänglichkeit der Linguistik:

Ann Peyer & Paul R. Portmann (Hgg.): NORM, MORAL UND DIDAKTIK – DIE LINGUISTIK UND IHRE SCHMUDELKINDER. EINE AUFFORDERUNG ZUR DISKUSSION, Niemeyer, Tübingen 1996, 320pp.

Die Autoren des Leit-Artikels (Ann Peyer / Paul R. Portmann / Edgar Brütsch / Peter Gallmann / Thomas Lindauer / Angelika Linke / Markus Nussbaumer / Roman Looser / Peter Sieber: *Norm, Moral und Didaktik. Die Linguistik und ihre Schmuddelkinder*) geben die Marschroute der folgenden Beiträge vor: die Scheu der Linguistik, genauer: der LinguistINNen vor jeglichem Engagement, das aus der Beschäftigung mit Anwendungsmöglichkeiten ihrer Erkenntnisse entspringen könnte, d.h. die Beschränkung auf die vorgeblich "reine" Deskriptivität, bezogen auf systemfähige Strukturen, vergegenwärtigt in möglichst nur insider-lesbaren Formalismen Sie machen auf eine bislang unbeachtete Bindestrich-Linguistik aufmerksam: die Schul-Linguistik, die in Zusammenarbeit mit den aus der Praxis kommenden Didaktikern zu erstellen wäre; Vorbedingung: es müßten die einen die anderen ernstnehmen wollen.

Walter Haas – Alpträume eines weitherzigen Pedanten

Das Leiden der Linguisten, die auch Lehrer sein müssen, besteht darin, zwischen "bloßen" Varianten und "echten" Fehlern unterscheiden zu müssen. Jede Abweichung vom bisher üblichen Sprachgebrauch ist nämlich daraufhin zu befragen, ob es sich um ein Indiz eines neuen Systems, oder aber um eine sog. Interferenz handelt. Der Urteils-Genötigte hat sozusagen zwischen Stil und Grammatik zu entscheiden.

Götz Beck – Sprachkritik - Sprachverfall. Zur Phänomenologie einer Sprachverwirrung

Wenn als Telos der Linguistik die bloße Beschreibung gilt, braucht sie sich um Sprachpflege nicht zu kümmern. Tatsächlich ist für natürliche Sprachen herzlich wenig wirklich reglementiert (außer der Orthographie (alles andere ist Duden)). Von einem kulturdarwinistischen Standpunkt aus gesehen, könnte man darauf vertrauen, daß der Sprachgeist selber alles regeln würde. Historisch beweisbar allerdings ist das factum, daß Sprachen "verrohen" oder untergehen können (die EOVI (epistolae obscurorum virorum) sind (wenn auch beabsichtigtes) Beispiel für ein Latein, das es nicht mehr war). Wenn Sprache häufig (metaphorisch) als Organismus aufgefaßt wird, dann muß dieser auch

verweslich sein. Der Gebrauch von Sprache ist eine Kulturleistung, also kann sie auch bedroht sein. (Daher das unleugbare Unbehagen, das auch dann auftritt, wenn Sprache eben nichts ist als Natur (d.h. "gottgewollt") und deshalb gar nicht kritisiert werden kann/dürfte.) Nicht zu vergessen: es gibt zum einen (in der Schule) erlernte Fehler (Umfrage 1994/95 in Aachen), zum anderen Fehler der Fehlersucher (vgl. Antos 1996), weshalb Kritik an den Kritikern am Platz ist.

Gerhard Helbig – Deskription, Regel und Norm in der Grammatikbeschreibung

Eine strikte Trennung zwischen normativer und deskriptiver Sprachbetrachtung ist prekär und fragwürdig. Sog. Ausnahmen von Regeln sind nichts als unentdeckte Regeln (z.B. eines Subsystems). Zu unterscheiden wären Regeln, als objektive Daten, von Normen, die eine sollens-Komponente enthalten. Sprachkritik zielt meist auf Normen, nicht auf linguistische Regeln. Was didaktische Normen angeht, so sollten sie nicht aus einer bloßen Auswahl der linguistisch gültigen Regeln hervorgehen. Zu beachten sind auch die verschiedenen Stadien des Spracherwerbs und Strategien des Sprachlernens.

Klaus Brinker – Normen des Diskutierens und ihre Markierung in Fernsehdiskussionen. Ein gesprächsanalytischer Beitrag

Es gibt ideale Kriterien für Debatten: Gleichberechtigung, Sachlichkeit, Ernsthaftigkeit, Rationalität u.ä.m., von denen bekannt ist, daß sie kaum befolgt werden. Allerdings sind die Korrektive, die für eine wenigstens vordergründige Ordnung sorgen sollen, ein Indiz dafür, daß diese idealen Normelemente immerhin eine Rolle spielen.

Ivar Werlen – "aber immerhin ...": Enttäuschung und Trost. Zur kommunikativen Bewältigung des Scheiterns in einem Radiospiel

Trotz des medialen Massenangebots an Gefühlsäußerungen gibt es – außer rituellen Strategien – kaum Normen für die Äußerung und Besprechung von Gefühlen, obwohl man beachten muß, daß es sich sozusagen um öffentliche Ereignisse handelt. Kandidaten bei Quiz-Sendungen scheitern (nicht zu selten) vor laufender Kamera: dem Moderator kommt die Aufgabe zu, der (öffentlichen) Verarbeitung des Scheiterns tröstend beizustehen: "immerhin", "jedenfalls" und "wenigstens" sind hier Einleitungsfloskeln.

Eva Neuland – Miteinander Reden Lernen. Überlegungen zur Förderung von Gesprächskultur

Der Unterschied zwischen privaten und öffentlichen Gesprächen hat auch seine Konsequenzen für den Unterricht, obgleich festgestellt werden muß, daß die didaktische Diskussion von Mündlichkeit stagniert, offenbar aufgrund einer Zurückwendung zur Schriftlichkeit im schulischen Bereich und einer linguistisch nicht gestützten Betonung berufsspezifischer Rhetoriken. In der Linguistik weiß man inzwischen, daß Störungen zum Normalfall der Kommunikation gehören.

Hubert Ivo – Didaktische Reduktion in Adelungs Grammatiken des Deutschen. Aktuelle Erinnerungen an sprachdidaktische Probleme im toten Winkel

Bald nach deren Erscheinen 1781 lag Adelungs Grammatik in 3 Versionen vor; die Idee dahinter war, daß es so etwas geben könne wie eine grammatische Quintessenz (nach dem Muster des alten (lat.) Donat). Heute wird die Reduktionsproblematik komplexer gesehen; noch immer aber fehlt die reflektierte Verständigung zwischen universitärem und schulischem Grammatikverständnis, d.h. zwischen Linguistik und Didaktik.

Otto Ludwig – Der Unterricht findet nicht statt: zur Schreibpraxis der reformierten Oberstufe

Schreiben wird nicht gelehrt, stattdessen gibt es den anweisungsgebundenen Aufsatz, der ausschließlich auf Interpretation bezogen ist und aufgrund der heterogenen Fragestellung keinen homogenen Text produzieren kann. Der Autor bezieht sich auf das Modell Bereiters (1980),¹ das 5 Stufen der Schreibentwicklung unterscheidet, wobei zwischen heuristischer Kompetenz (Gedanken finden) und stilistischen Wahlmöglichkeiten zu unterscheiden ist.

Jürgen Baurmann – Was Kinder über das Schreiben wissen. Eine empirische Untersuchung

Grundschüler haben schon Erfahrungen mit dem Schreiben vor dem Schulbesuch, z.B. durch die Eltern. Sie können auch angeben, was ihnen schwerfällt, wenn sie z.B. eine Geschichte erzählen sollen; vor allem aber wissen sie, was man braucht, um schreiben zu können: Klugheit (lies: Einfälle), Ruhe (sie schreiben am liebsten zuhause und allein!). Was die Lehrer betrifft, heißt das einerseits, daß auf das zu achten ist, was die Schüler schreiben möchten, andererseits aber auch, daß Beobachten allein nicht genügt, weil ein Piaget-

¹ Bereiter, C. (1980): Development in Writing, in: Gregg, L./Steinberg, E. (eds.) *Cognitive Processes in Writing*, Hillsdale/N.J.: 73-96.

höriger Ansatz zu kurz greift: das Schreibenlernen ist sicher kein (behavioristisch reizinduzierter) Reifungsprozeß; also findet der Lehrer auch bei der Überarbeitung der Schreibprodukte seiner Schüler eine lohnende Rolle: als leitender Partner.

Albert Bremerich-Vos – Aspekte des Schriftspracherwerbs. Stufentheorien, das "Neue" und die Lehrer-Schüler-Interaktion

Der Beitrag referiert die Diskussionslage, in der z.B. eine präliterale Phase angesetzt wird (sodaß *Benzin* als *Esso* gelesen wird). Jedenfalls muß klar sein, daß Orthographie Elemente schreibt, die nicht zu hören sind, daher erlernt werden muß (Kinder schreiben auf dem sog. phonetischen Niveau ihre eigene Lautung); auch die Sequenzierung muß erlernt werden, d.h. der Piaget'sche Ansatz kann den Übergang von der einen zu einer anderen Stufe der Schreibstrategien nicht erklären.

Ingelore Oomen-Welke – Von der Nützlichkeit der vielen Sprachen, auch im Deutschunterricht

Die Vielsprachigkeit in unseren Schulen sollte viel aufmerksamer beachtet und vor allem genutzt werden, indem man z.B. die (kontrastive) Reflexion ermutigt. Den Lehrern entgeht hier etwas, weil sie – vor allem im normfixierten Deutschunterricht – auf anderes achten, wobei Bilingualismus eher störend wirken muß, abgesehen davon, daß man bei fremden Sprachen nicht feststellen kann, ob etwas "richtig" oder "falsch" ist. Die weitergehende Erwartung, daß das vielfach propagierte sich-einlassen-auf-Fremdes auch bedeuten könnte, daß die Lehrer selbst noch etwas lernen könnten, wird – wie wir wissen – als Überforderung empfunden.

Gerd Antos: LAIEN-LINGUISTIK. STUDIEN ZU SPRACH- UND KOMMUNIKATIONSPROBLEMEN IM ALLTAG. AM BEISPIEL VON SPRACHRATGEBERN UND KOMMUNIKATIONSTRAININGS, Niemeyer, Tübingen 1996, 395 pp.

Zum Unterschied von der akademischen Linguistik mit ihren – z.T. entpragmatisierten² – Aussagen über Strukturen und Funktionsweise sprachlicher Gebilde hat es die Laienlinguistik (= LL) mit den Problemen sprachlich handelnder Menschen zu tun. Zu unterscheiden ist zudem zwischen einem deklarativen und einem prozeduralen Wissen, im gegebenen Fall auch zwischen reflexivem und intuitivem Sprachwissen. Die Annahme eines

² Schon im 18. Jhd. wird die Rhetorik aus dem (klassisch-aristotelischen) Wissenschafts-Kanon ausgeklammert (die Professionalisierung und damit die Exkommunikation der Laien, nämlich durch Methodologisierung, geht zurück auf die Junggrammatiker). Neuerdings findet Sprachkritik wieder zaghaft Zugang zur Sprachwissenschaft.

solchen impliziert ein wie immer geartetes kollektives Sprachbewußtsein, das aufgrund seiner kollektiven Gültigkeit normen-fixiert sein muß.³ Allerdings läßt sich die Unterscheidung zwischen der zünftigen und der Nachhilfe-Linguistik nicht auf die Etiketten deskriptiv : präskriptiv reduzieren.

Was früher als Briefsteller, Stilfibel oder gar Gebrauchsanweisung für werdende Poeten (nicht erst seit M. Opitz 1624) firmierte, tummelt sich heute in der eher rhetorisch orientierten Ratgeberliteratur und den Kommunikationstrainings-Seminaren, sozusagen als Nachhilfe-Unterricht für Erwachsene (größtenteils zum Selbstunterricht). Das heißt aber auch, daß Reflexion über Sprache schon immer und eigentlich zuvörderst, wenn auch verschiedenartig, praxisorientiert war (Paninis grammatische Erwägungen zielen auf eine textgerechte Realisation sakraler Texte; im Barock kommt die sog. Sekretariatskunst auf). Natürlich haben sich mit den Leitsituationen (in der Antike war das der Auftritt des Juristen bei Gericht) auch die Bedürfnisse/Erfordernisse geändert (für Quintilian war übrigens die Rhetorik noch wesentlich ein Mittel zur Persönlichkeitsentfaltung). Daher konzentriert sich die LL auf ganz bestimmte Probleme, d.h. typische sprachliche Unsicherheiten (einschließlich vermeintlicher Probleme, die durch Training "entfernt" werden sollen), wobei auch die Verarbeitbarkeit der angesprochenen Problematik eine nicht unwichtige Rolle spielt.

Das Beteiligtenwissen der Veranstalter solcher Hilfsprogramme, d.h. deren Bild von den Problemen der Sprachbenützer zeigt sich in der Liste der denkbaren (und therapierbaren) Störungen,⁴ sowohl internen (prozessurales und strukturelles Wissen) als auch externen: von der fraglichen Planbarkeit sprachlicher Wirkungen, nämlich wegen der Vielfalt der Rezeptionsmöglichkeiten und der Mehrdimensionalität geglückter Kommunikation, bis hin zu quasi-magischen Effekten bestimmter Elemente (von der Orthographie bis zum Fremdwortgebrauch). Desiderata sind soziale Stimmigkeit im Sprachgebrauch (Höflichkeiten und textsortengemäßes Formulieren) neben interpretatorischen Fertigkeiten, mit Hilfe derer man aus einem Text etwas "heraus hören" kann. Vor allem wird deutlich, daß hinter dem Norm- und Rezeptbedürfnis der Alltagspraktiker die naive Überzeugung steht, man könne die prinzipielle *Imperfektibilität* sprachlicher quasi-Systeme hintergehen oder überwinden.

³ Die Orthographie-Hysterie neuesten Datums geht darauf zurück. Merkwürdig mutet allerdings an, daß auch namhafte Schriftsteller meinen, orthographische Normen-Reform könnte literarische Inhalte verundeutlichen.

⁴ Eine ausgiebige Umschau unter den lieferbaren Titeln (Reiners 1963; Böttcher 1988; Kirst (o.J.); Fuhrmann 1989; Manekeller 1988; Hoster 1986 u.a.) zeigt die Palette solcher Programme an konkreten Beispielen.

Auch das Dogma vom "vollständigen Satz" stammt aus der Annahme einer kontextlosen Versprachlichung. Dieses datum der Fallibilität sprachlichen Verhaltens ist auch sonst oft genug Stichwortgeber für die Diskussion der Frage nach der Möglichkeit einer Universalgrammatik bzw. der angeborenen oder erworbenen Fähigkeit zur Versprachlichung. Unübersehbar ist inzwischen, daß die zünftige Linguistik sich neuen Fragestellungen und Phänomenen geöffnet hat: Volksetymologien sind – als genuiner (wenn auch "vorwissenschaftlicher") Versuch, lautlichen Konfigurationen Sinn abzugewinnen (nicht unähnlich der professionellen Etymologie) – Beispiele einer "universale(n) Form des sprachlichen Handelns" (Panagl 1982: 17).⁵ Jedenfalls steht dahinter ein metalinguistisches Konzept. Die Liste der neuen Thematiken läßt sich fortsetzen: Sprachkritik ist nicht nur feministisch geprägt, es gibt auch Kritik an der Sprachkritik (und Kritik am linguistischen und anderem Fachjargon); ein Dauerbrenner ist wieder virulent: Metaphern, diesmal als Lebens-Mittel (Lakoff/Johnson,⁶ deren conduit-Metapher gar nicht so unähnlich dem ist, was in den Einzelwissenschaften Paradigma genannt wird); nach kurzer Verdunklung durch die Abstinenz bestimmter Schulen von der Semantik ist die Debatte um Begriff und Systematisiertheit von Bedeutung wieder ein Thema: Prototypen stehen Stereotypen-Konzepten gegenüber (ein Phänomen wie Volksetymologie paßt übrigens zu Putnams Theorie von der Kausalität der Referenz); was früher Konnotation hieß, nennt man heute eventuell "versteckte Indexikalität", das sind Gebrauchsgewohnheiten, die ins Verstehen integriert sind (daß man z.B. im Deutschen *Lager* lieber nicht verwenden sollte).

Fazit: Wer über Sprache reden will, kommt um die sog. Alltagssprache nicht herum (das macht die Macht des fiktiven native speaker aus), aber es ist auch die Bedingung, daß überhaupt – auch wissenschaftlich – kommuniziert werden kann. Grund genug, sich damit pflegerisch und/oder therapeutisch zu beschäftigen. Die sog. akademische Sprachwissenschaft kann dabei nur nützlich sein.

Anmerkung 6 p.219:

"Sokrates hat bekanntlich sein Verständnis von dialogisch betriebenen Erkenntnisgewinn mit der Hebammen-Tätigkeit illustriert Daß diese – von Wittgenstein nochmals erneuerte – therapeutische Auffassung von Erkenntnisgewinn eine mehr als nur sympathische Alternative zum heutigen Wissensbetrieb mit seiner Distinktion in Wissende und Nichtwissende ist, sei hier nur angemerkt."

Ein lesbares und nützliches, vielleicht sogar notwendiges Buch.

⁵ Panagl, O. (1982) *Aspekte der Volksetymologie* (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 30).

⁶ Lakoff, G./Johnson, M. (1980) *Metaphors We Live by*, Chicago.

Karl Sornig
Institut für Sprachwissenschaft der Universität Graz